



Christine Nöstlinger

GLÜCK IST WAS FÜR AUGENBLICKE Erinnerungen

Residenz Verlag 2013 • 256 Seiten • 23,50 • 978 3 7017 3303 3

Glück ist was für Augenblicke ist der Titel von Christine Nöstlingers Erinnerungen – eine Biografie, die mit Schilderungen der Großeltern beginnt, von der Kindheit im zweiten Weltkrieg über die Schulzeit, die Begeisterung für Tucholski, Freunde, erste kurze Ehe, das Studium an der Akademie für angewandte Kunst, Arbeit im Pressehaus, Ehe mit ihrem zweiten Ehemann, „dem Nö“ und Erfolgen als Schriftstellerin bis zum nachdenklichen Heute den weiten Bogen spannt.

Die Personen der Kindheit werden ganz wertfrei aus der Perspektive eines Kindes beschrieben. Fast grotesk wirkt z.B. Minna, die Schwester der Großmutter mit ihrem Kleinwuchs, dem riesigen Höcker und unglaublichen O-Beinen: „Ihre Knie standen fast einen halben Meter auseinander“. Dass dies Zeichen einer Rachitis bei Mangelernährung sind, wird nicht gesagt, ein Kind weiß so etwas nicht. Tragikomisch erscheint die Gestalt der Großmutter mit ihren theatralischen Selbstmordversuchen und den Abschiedsbriefen, die sie immer mit „deine ungelippte Julia“ unterzeichnet.

Aus dem Kind wird eine Jugendliche, die Schilderungen werden differenzierter, nachdenklicher, noch später dann (selbst)kritischer, doch immer anschaulich, ehrlich und: humorvoll. Die Entwicklung der Persönlichkeit spiegelt sich auch in der Sprache wieder.

Immer wieder durchdringt Politik das Private. Im zweiten Weltkrieg, als die Frage des Kindes, was Frieden sei, von der Mutter lakonisch beantwortet wird mit: „Wenn es wieder Bendsdorf Schokolade und Schinken gibt“, bei den Bombenangriffen auf Wien oder bei den Auseinandersetzungen zwischen dem Nazi-Onkel und Großeltern und Eltern, die alle Sozialisten sind. Später erlebt die Autorin die politischen Diskussionen im Kreise der Künstlerfreunde, 1968 „weht revolutionärer Wind aus Deutschland her“. Dann ihre erste Tagung als anerkannte Kinderbuchautorin: Die Fehden zwischen „den Linken“ die von „heiler“ und „unheiler Welt“ reden und „den Rechten“, die nur „pädagogische Pillen“ in buntes Geschichtspapier wickeln wollen. Sicher sieht die Nöstlinger ihre Heimat im linken Lager, aber sie hat ihren eigenen Standpunkt: „Aber von der Sprache, die mir beim Schreiben das Wichtigste und Schwierigste gewesen war, redete niemand. Und ich hatte doch gedacht, Literatur bedeute vor allem, ein Stück Welt in Sprache umzusetzen.“

Ein anderer roter Faden, der dieses Buch durchzieht und an verschiedenen Stellen in Variationen aufgenommen wird, ist die komplizierte Beziehung zur Mutter. „Natürlich liebte ich meine Mutter, aber ich hatte ein Problem mit ihr, das umso größer wurde, je älter ich war: Sie war



eine gutmütige Frau, die alles dafür tat, dass es ihren Kindern gutging, aber sie redete Unsinn.“ Als die Mutter sich um Christine Nöstlingers erstes Kind kümmert und es zu sich nimmt, fühlt es sich für diese an, wie Rumpelstilzchen, das der Königin ihr Kind wegnimmt. Und doch bleiben sie immer verbunden und als die Mutter alt wird, kümmert sich die Schriftstellerin um sie und ist für sie da, trotz in ihren Augen oft unmöglicher Verhaltensweisen.

Ganz anders ist die Beziehung zum geliebten Vater, an dem sich kein anderer Mann messen kann. Ihr Vater kümmert sich von Kleinkindtagen an liebevoll um sie und war immer ihr Verbündeter. Er war die große Ausnahme, seiner Zeit weit voraus. Kein Vergleich später mit dem eigenen Ehemann, dessen Verhältnis zum gemeinsamen Kind sie pointiert beschreibt: „Seine kleine Tochter liebte der Nö wohl. Auf die Art, wie damals die meisten jungen Väter ihre Kinder liebten. Sie lächelten freundlich ins Gitterbett und fragten, wenn das Kind brüllte, besorgt: „Ja, was hat es denn?““

Noch ein wichtiges Thema ist das Gefühl, als jüngeres und etwas ungeschicktes Kind nichts richtig gut zu können. Das zeigt sich noch an der Akademie für angewandte Kunst: „Also machte ich halt weiter. Und blieb am Morgen immer öfter im Bett, statt auf die Akademie zu fahren, und mich mit meiner Mittelmäßigkeit zu konfrontieren. So sehe ich das mehr als ein halbes Jahrhundert später, damals war mir das sicher nicht so klar, ich hätte wohl behauptet, dass ich „verschlafen“ hätte...“.

Im Schreiben findet sie ihren Weg: „...und ich merkte, dass sie Interesse an mir hatten. An Geschichten von mir, die Illustrationen wollten sie von jemand anderem machen lassen. Das tat ein bisschen weh... Erfolg tröstet, und ich sagte mir: Hauptsache, du kannst etwas! Und wenn du besser schreiben als zeichnen kannst, dann schreibst du eben. Macht ohnehin mehr Spaß! Das tat es wirklich. Mit einer Zeichnung war ich nie zufrieden gewesen, immer hatte ich gewusst: Sie ist nicht so gelungen, wie ich sie gerne gehabt hätte. Eine Seite, die ich geschrieben hatte, konnte aber oft so sein, dass ich mit ihr völlig zufrieden war.“

Oder das Thema Schule, oder die Armut, Selbstgemachtes, Umzüge, die Freunde... Dafür, dass der Leser in diesem Kaleidoskop von Bildern, Szenen, Begebenheiten und Menschen den Überblick nicht verliert, sorgen einerseits das Inhaltsverzeichnis mit Kapitelüberschriften wie fröhliche Mini-Inhaltsangaben: „Von sehr gastfreundlichen Töchtern und der alten Nowak, die angeblich Trotzki Geliebte war, und noch einem Umzug“. Im Anhang kann man sich über eine kurze Biografie mit Lebensdaten orientieren, dazu gibt es Bibliografien von Preisen, Ehrungen, Publikationen, Drehbüchern usw.

Hilfreich ist auch das Glossar mit österreichischen Ausdrücken. Wer weiß schon in Deutschland, was *goschert* oder *patschert* bedeutet, was *Gicksel* oder *Ungustl* sind? Und wer es jetzt wissen will, hat noch einen Grund mehr, dieses Buch zu lesen.

Mein Fazit: Ob für einen „Nöstlinger Fan“, der mehr über die Erfinderin vom Gurkenkönig und dem Franz, der wie ein Mädchen aussieht, wissen will, oder für einen Leser, der sich für die erlebte Zeitgeschichte interessiert oder einfach nur so: Dieses Buch ist auf jeden Fall lesenswert.